In Lemberg

kostet das Batt mit Zustellung ins Haus:

ganzjährig . . 3.—
halbjährig . . 1.50
vierteljährig . . —.75

in OesterreichUngarn

kostet das Blatt:

Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr

Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.

Der Israelit.

Organ des Vereines

SCHOMER ISRAEL

(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland

ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rb
Frankreich 8 Frncs
Nach Amerika 2½ Dlr

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet. Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 14 Lemberg, am 31. Juli 1893 **XXVI. Jahrgang.**

Inhalt.

Der defensive Antisemitismus des Grafen Stanislaus Tarnowski.

Die österreichische und deutsche Presse beschäftigte sich viel mit der vom Grafen Stanislaus Tarnowski am Katholikentag in Krakau gehaltenen Rede. Graf Stanislaus Tarnowski, der Präses der Academie der Wissenschaften in Krakau, also das sogenannte geistige Oberhaupt der Polen in Galizien, stößt aus voller Brust in dieselbe Posaune mit Schneider und Lichtenstein! Das konnte das gebildete und liberale Mitteleuropa nicht begreifen. Auf den Bühnen der österreichischen und deutschen Parlamente haben es die Polen gern sich als Apostel der Freiheit und Toleranz zu geriren und man glaubte ihnen das, denn sie selbst entbehren der Freiheit im Czarenreiche und werden gleich wie die Juden verfolgt. Nun kommt Graf Stanislaus Tarnowski und predigt auf dem Katolikentage in Krakau gegen die Juden. Graf Tarnowski verfehlte zwar nicht sich mit einem frömmelnden Augenaufschlag gegen den Antisemitismus zu verwahren, aber die Juden wirthschaftlich verfolgen und ihnen den Lebensnerv zu unterschneiden, das soll die nächste Aufgabe des katolischen Volkes sein! Das ist der Rettungsanker der gegenwärtigen schlechten Lage, die man nur auf Kosten der Juden verbessern kann. Europa staunte über diese Lehren des Grafen Stanislaus Tarnowski und sah sich in ihrer Meinung über den polnischen Liberalismus enttäuscht und mit — Unrecht. Denn das was der Präses der Academie der Wissenschaften in Krakau am Katolikentage predigte, das betätigt man practisch bei uns zu Lande seit Jahren. Wir gestehen, uns hat die Rede des Grafen Tarnowski gar nicht überrascht, wir lesen das Alles täglich in den polnischen Blättern und sind mit allen diesen Verhetzungen schon fast gewöhnt. Graf Tarnowski klagt über den jüdischen Einfluß und fordert die Katholiken Galiziens zur Abwehr auf. Worin der Einfluß der Juden in Galizien besteht, weiß vielleicht das erleuchtete Haupt der polnischen Academie der Wissenschaften, im Lande selbst ist keine Spur von diesem Einfluße zu sehen, wir sind vielmehr ein armes zurückgedrängtes Volk ohne politischen Einfluß und ökonomische Kraft. Daß wir in Amt und Schule ohne jeden Einfluß sind, wird vielleicht auch Graf Tarnowski zugeben, allein auch auf ökonomischem Gebiete haben wir gar keinen Einfluß, denn die große jüdische Masse ist arm, lebt in Noth und Elend und greift oft zum Wanderstabe, während der geringe Mittelstand kaum in der Lage ist sich zu erhalten. Oder gibt es vielleicht bei uns jüdische Magnaten oder Millionäre, die das wirthschaftliche Geschick des Landes in Händen hätten? Bei uns ist ja alles judenrein. Sämmtliche Creditinstitute sind in den Händen der szlachta. Der Boden-Credit-Verein mit seinen 80 Millionen Pfandbriefen ist eine Domäne des Adels, die vom Lande erhaltene Landesbank mit ihren weitverzweigten Localvertretungen hat keinen einzigen jüdischen Beamten, die Krakauer Versicherungsgesellschaft, die Millionen jüdischer Prämien verschlingt, hat nicht Einen jüdischen Agenten. Ein Netz von Vorschußvereinen und Wirtschaftsgenossenschaften, die ausschließlich von Christen verwaltet werden, umgibt das ganze Land, die galizische Sparkasse hat in ihrer Verwaltung keinen Juden, der hohe Landtag ertheilt den Agriculturvereinen, die die jüdischen Krämer verdrängen sollen, aus dem Landesfond eine Subvention und trotzdem fürchtet Graf Stanislaus Tarnowski den jüdischen Einfluß. Ist das Ironie oder das Gefühl der eigenen Ohnmacht? Vielleicht wird uns Graf Tarnowski diese Frage beantworten? Ein großer Staatsmann sagte: Jedes Land hat die Juden, die es verdient. Auf Galizien kann dieser Satz nicht ganz angewendet werden, denn wir sind besser als wir sein sollten. Wir wollen trotz der verschiedenen Verhetzungen und Verdrängungen und Zurücksetzungen die idealen und materiellen Interessen unseres Landes hochhalten. Die schlechte Lage des Landes muß nicht gerade durch die Verdrängung der Juden gebessert werden. Wir wollen uns durch unsere eigene Schaffungskraft erhalten, darin liegt unsere Kraft. Der große Gelehrte der Krakauer Academie der Wissenschaften scheint über die ökonomischen Verhältnisse kein klares Bild zu besitzen. In der Hebung der Schaffungskraft der gesammten Bevölkerung liegt der Grundstock des Wohlstandes und nicht darin, daß einer den andern am Leibe rupfe und ihm die Nahrungszweige entziehe. Der wirthschaftliche Niedergang der jüdischen Bevölkerung übt seinen Reflex auf die sämmtliche Bevölkerung und wir können unzählige Erwerbszweige der christlichen Bevölkerung, die nur dem jüdischen Unternehmungsgeiste ihre Existenz verdanken können.

Tröstet, tröstet mein Volk!

I.

Am Sabbat, am 29. Juli, begann in allen Synagogen des Erdenrundes die Stimme des Propheten zu ertönen, dessen erste Rede mit den Worten beginnt: „Tröstet, tröstet mein Volk!“

Er ist der Prophet des Trostes, unvergleichlich, unerschöpflich, unermüdlich, Thränen zu trocknen, Gebeugte aufzurichten, verwundete Herzen zu heilen, die Verzweiflung zu bannen, Hoffnungen zu wecken, Muth einzuflößen, aufzuheitern, den Balsam

des Trostes auszugießen. Was er sieht, was er hört, alles verwandelt sich durch seine Fantasie zu eindrucksvollen Bildern des Trostes. Berg und Thal, Ceder und Strauch, Meer und Quelle, Sonne, Mond und Sterne, für ihn sind sie Zeichen und Bezeichnungen der Tröstung. Sein Auge, bald glänzt es milde, bald ist es thränenfeucht; sein Wort gleicht nicht dem Getöse der Strafrede, sondern klingt sanft, wohltuend, herzerquickend; seine Hand erhebt sich nicht zum Drohen, sondern um seine Hörer zum Brunnen der Erquickung und Labung zu führen. Er kennt das Volk, zu welchem er redet; er weiß, wie innig es mit dem Familienleben verwachsen ist; wie in dessen Herzentiefen die Liebe zur Familie unvertilgbar wurzelt, und die Familie ist es, wecher er die rührendsten Bilder entlehnt, um die Gemüther zu erheben, aufzurichten, zu erleichtern und von Kummer zu erlösen.

Er will die Trauer aus der Seele seines Volkes verscheuchen, und er ruft ihm zu: „Wie der Bräutigam mit der Braut sich freut, so wird dein Gott mit dir sich freuen! Betrachtet die Brautpaare in eueren Wohnungen, wie sie die Noth der Zeit vergessen, beglückt einander ins Auge schauen, mit einander sich freuen: so wird Gott bald wieder freudevoll mit euch sich verbinden. Auch der Prophet Jeremia, mit welchem unser Prophet verwandt ist, spricht vom Brautstande Israels, von bräutlicher Liebe zu Gott.

Unser Prophet des Trostes hört den Verzeweiflungsruf Zions, es spricht mit halberstickter Stimme „Gott hat mich verlassen und vergessen". Ein schauerlicher Ruf! Ganz verlassen zu sein auf Erden, verlassen von Gott, der alles weiß und alles kennt! Da zeigt er seinen Hörern eine Mutter mit ihrem Säugling auf dem Arme, und laut erhebt er die Frage: Kann diese Mutter ihres Kindes vergessen, aufhören, sich dessen zu erbarmen? Ist es möglich? Und wäre es auch, Gott vergißt dich nicht; und die Frauen und die Mütter richten sich empor, beruhigt und getröstet und sprechen ihren Männern Muth und Ausdauer zu. Väter, Mütter, Söhne, Töchter, junge Frauen, an sie erinnert er, auf sie weist er hin, um das Segenswort des Trostes zu spenden.

Seit Jahrtasenden werden die Reden dieses Propheten sieben Sabathe nach einander in den Synagogen verlesen und verdolmetscht; denn das jüdieche Volk bedurfte des Trostes seit Jahrtausenden! Seine Leiden waren unsäglich, Gram und Kummer fast seine tägliche Nahrung; seine Umgebung war feindlich gesinnt, verfolgungssüchtig unbarmherzig. Darum mußte es sieben aufeinanderfolgende Sabbathe den Tröstungen eines seiner größten Propheten lauschen. Er redete in Babylon, sein Wort aber durchrauschte jedes Jahr alle Welttheile.

Bedürfen wir, am Ende des 19. Jahrhunderts, unter der Sonne der modernen Zeit, als Angehörige der Rechts- und Culturstaaten auch noch des Trostes des alten Propheten? Gewiß! Wir leiden durch einen grimmigen, grausamen und gottlosen Feind, der unsern Glauben entstellt, unsere Moral anschwärzt, unsere Ehre befleckt, unsere Namen beschmutzt, unsere Stellung in der Gesellschaft unterwühlt, uns bedrängt und bedroht auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Wer wollte noch zweifeln, daß wir ebenso wie unsere Vorfahren im Mittelalter getröstet werden müssen?

Allein wodurch? Durch welche Mittel, durch welche Erwägungen, durch welche Gründe, durch welche Bilder? Das wollen wir das nächste Mal beantworten. (Neuzeit)

Der Antisemitismus.

Von Cesare Lombroso.

III.

Die poitischen Pseudo Antropologen, die sich Antisemiten nennen, sagen, sie schlugen blos deshalb so viel Lärm, weil sie verbindern wollen, daß man die germanische Race verunziere und schände. Das sind, sehr gelinde gesagt, Chauvinismen, die weit schlimmer sind als diejenigen der Franzosen, jedweder historischen und experimentalen Basis entbehren und viel Aehnlichkeit haben mit jenem Wahn der Adeligen", die ihr Geschlecht zu verderben glauben, wenn sie sich mit „Bürgerlichen" verehelichen, während gerade umgekehrt die Ehen zwischen Adeligen den Heirathen zwischen Blutsverwandten nahezu gleichkommen und Entartungen nach allen Richtungen zur Folge haben.

Wie ich schon öfters nachgewiesen, gibt es in Europa keinen auf einer höheren Stufe der Cultur stehenden Völkerstamm, der nicht gemischt wäre, und ich darf wol mit voller Sicherheit behaupten, daß in den wenigen Fällen, in welchen ich aus dem Studium der Hirnschädel die vollständige Einförmigkeit der Race constatirt habe, der Grad der Intelligenz ein bedeutend geringerer ist, als bei den gemischten und gekreuzten Stämmen Ich erwähne nur die Abyssinier und die Sarden, deren Schädel einander gleichen, wie ein Ei dem andern sicherlich, weil es in diesen Ländern keine ethnischen Verschiedenheiten gibt oder weil dieselben durch den ethnischen Grundtypus absorbirt worden sind. Die Sarden beispielsweise stehen auf einer weit tieferen Stufe der Intelligenz und Civilisation als die Sicilianer. Selbst die Bevölkerung **Wiens**, einer Stadt, in der ich viele Jahre gelebt, hat durch den Einfluß der slavischen Racen nur Vortheile gewonnen.

Nicht verhindern soll man also die Misch-Ehen, sondern unterstützen und begünstigen in jeder Weise. Der Kreuzung der Racen haben wir jederzeit große Männer zu verdanken gehabt. Es genügt hiebei, daß die Kreuzung eine klimatische sei, d. h. verursacht durch die unter dem Einfluße eines anderen Klimas erfolgte Veränderung einer Race. Derartige Fälle konnte man in der Schweiz gelegentlich der zahlreichen Einwanderungen aus Italien und Frankreich wahrnehmen, und man kann sagen, daß diese Emigranten — Opfer der confessionellen Reformen — es waren, welche der Schweiz deren wirklich bedeutende Männer gegeben haben.

Mann vergesse nicht, eine weitere bekannte Thatsache in Betracht zu ziehen. Dort, wo es keine Judenverfolgungen gibt, der Jude also vollkommen gleichberechtigt ist mit seinen Mitbürgern, wie in England und Holland beispielsweise, dort, wo er alle seine Fähigkeiten in jeder Weise voll zur Geltung bringen kann, da wirft er sich mit dem Eifer, welchen der Mensch den ehedem verbotenen Dingen entgegenbringt, in die Arme der Politik, der Erziehung, des Heerwesens u. s. w., und verläßt zum großen Theile das Gebiet des Handels und besonders dasjenige der Finanz-Speculationen, ein Gebiet, das ihm den Haß, den Neid und die Mißgunst seiner Mitmenschen zugezogen, und er verdient — was ganz besonders in Betracht zu ziehen ist — viel weniger Geld als in den anderen Ländern. Dadurch gibt er seinen Mitmenschen keinen Grund zum Neid und zur Mißgunst und befreit sie vor der Furcht, daß das semitische Volk mit Hilfe seines Reichthums die anderen Racen überflügeln könnte.

Der wirkliche Shylock, der echte alte Hebräer sehnt sich wol zurück nach seinen alten Ghettos, in welchen er seine Gelder zusammenscharrte und aufhäuft, er beklagt es, daß heute die Söhne seines Stammes weniger dem Golde als dem Ruhme nachgehen. Deßhalb würde auch der Antisemitismus, wenn er von Erfolg gekrönt wäre, ein vollkommen entgegengesetztes Ziel erreichen als dasjenige, auf welches er lossteuert, nämlich auf die Machteinschränkung der Juden in finanzieller Hinsicht. Es sei denn, man vernichte die ganze Race durch Feuer und Schwert! Aber die Juden verfolgen, ihnen die Wege der Politik, der Wissenschaft, der Kunst versperren, das ist zumindest thöricht, weil man ja dadurch nur dazu beiträgt ihre commerziellen Fähigkeiten immer mehr auszubilden und zu verschärfen und ihren Starsinn und ihre Beharrlichkeit in Bezug auf rituelle und historische Gebräuche und Gewohnheiten zu bekräftigen, denn diese Gebräuche und Eigenthümlichkeiten würden mit der Zeit vollständig verschwinden, wenn man die Kreuzug und die

Gleichberechtigung der Semiten mit den anderen Völkerstämmen begünstigen würde.

Ich glaube, daß mit dem Aufhören des Antisemitismus auch der Typus des wahren Hebräers nach einigen Jahrhunderten gänzlich verschwinden oder sich doch nur auf vereinzelte uncivilisirte Länderstriche beschränken würde.

Aber, wird man fragen, wird der Antisemitismus je zu bestehen aufhören?

Es ist traurig, es sagen zu müssen: aller Wahrscheinlichkeit nach nein! Denn der Antisemitismus ist, wie bereits erwähnt, eine atavistische Erscheinung, die den grausamsten und erbärmlichsten Leidenschaften, deren der Mensch fähig ist, ihr Entstehen verdankt. Und die Fortschritte der Cultur werden leider keinen großen Einfluß zu Ungunsten dieser traurigen Bewegung auszuüben vermögen, weil eben nicht das Erkenntnißvermögen, sondern ausschließlich die blinde Leidenschaft die Triebfeder des Antisemitismus ist.

Auch die neuen, auf der Grundlage des allgemeinen Wahlrechtes errichteten Staatsformen, welche die Uebermacht der unteren Schichten über die intellectuell höher stehenden Classen zur Folge haben, begünstigen den Antisemitismus, und wie man in Folge althergebrachter Vorurtheile dem Geburtsadel ungerechterweise den Vorzug gegenüber den Bürgerlichen gibt, so wird man bei politischen Wahlen aus doppelten Gründen stets alle anderen Candidaten den Juden vorziehen, selbst wenn diese höher anzurechnenden Eigenschaften und Befähigungen aufzuweisen haben. Und so wird es kommen, daß alle Jene, welche sich der Waffe des Antisemitismus zu bedienen verstehen, mögen es auch geistig beschränkte, unzurechnungsfähige und verkommene, charakterlose Menschen vom Schlage eines Ahlwardt sein, ja selbst noch brutalere als dieser, von der Menge stets mit offenen Armen freudig aufgenommen werden.

Nach dem Gesagten wären wir demnach zu dem Schlusse gekommen, daß es eigentlich keine Möglichkeit gäbe, den Antisemitismus auf rationelle Weise aus der Welt zu schaffen.

Verschiedenes.

Lemberg. Mehrere ausländische jüdische Blätter bringen über die Abstimmung der jüdischen Advocaten in der Angelegenheit des Numerus clausus der Wahrheit nicht entsprechende Berichte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Numerus clausus ein Werk der Reaction ist und als solches in erster Reihe die jüdischen Advocaturscandidaten treffen wird. Es war daher zu hoffen, daß die Advocaten jüdischer Confession die Angelegenheit vom Standpunkte der Freiheit und nicht des engherzigen Standpunktes „beatus possidens" beurtheilen werden. In dieser Hoffnung haben wir uns aber getäuscht, denn an der Generalversammlung, bei der diese Angelegenheit Gegenstand der Verhandlung war, glänzten die älteren Advocaten durch ihre Abwesenheit, von den Anwesenden stimmten mehrere für den Numerus clausus, und zwei jüdische Advocaten brachen sogar für das Werk des Rückschrittes eine Lanze. Mit besonderem Eifer vertrat das Institut der Beschränkung der Zahl der Advocaten Herr Dr. Jekeles als Referent dieser Angelegenheit.

Lemberg. Mitte Juli l. J. erschien hier eine Flugschrift unter dem Titel „Streiflichter — die Reform im Lemberger Tempel", welche folgende wohlbegründete und für unsere Verhältnisse sehr bezeichnende Beschwerde enthält: Es wäre ungleich wichtiger und erwünschter, wie auch in sanitär- hygienischer und ästhetischer Beziehung gewiß ersprießlicher, wenn die neue Verwaltung ihr Bemühen dahinrichten wollte, das Gotteshaus mit einem Eisengitter nach hinten hinaus zu umfrieden, wodurch jener unwürdige Anstandsort gegenstandlos würde, den der löbliche Stadtmagistrat „hart an das Gotteshaus," gerade auf der Ostseite angebaut hat, ohne daß die Tempelverwaltung unseres Wissens auch nur ein Wort mannhafter Einsprache dagegen gefunden hätte. — Bei der Loyalität der städtischen Baubehörde sind wir sicher, daß es nur eines tactvollen Hinweises bedurft hätte, um den jüdischen Tempel von einem communalen Anstandsorte im Rücken zu befreien. Möge daher eine löbliche Tempelverwalung heute das nachholen, was sie früher zu thun verabsäumte: möge sie dafür emsige Sorge tragen, daß der neue Anstandsort so rasch wie möglich von uns wieder genommen werde! Der Besuch unseres Allergnädigsten Kaisers im Tempel steht für das Jahr 1894, bevor, und da muß Wandel und Ordnung geschaffen werden! Ein öffentlicher Anstandsort hart an das Gotteshaus stoßend, bedeutet Entwürdigung unseres jüdischen Cultus und dagegen müssen wir Juden laut und energisch protestiren. — Würde man es aber auch gewagt haben die nächste Nähe der Cultusstätte anderer Religionsgenossenschaften durch ähnliche — „Anstandsorte" zu verschönern — ad majorem gloriam? wir glauben es nicht.

Lemberg. Die hiesige ämtliche „Gazeta Lwowska" vom 28. v. M. läßt sich über die Enuntiationen der galizischen Experten bei der Wiener Gewerbe-Enquete u. A. folgendes berichten: „Der katholische Charakter der Polen kam insbesondere bei der Frage der Sonntagsruhe zum Durchbruche, in Ansehung deren alle Experten ausnahmslos und entschieden für die Sonntagsheiligung eintraten, indem sie darauf hinwiesen, daß eine riesige Mehrheit der österreichischen Völker den katholischen Glauben habe. Es wäre eine Schande, meinen die Experten, diesem Postulate nicht unumwunden Ausdruck zu geben. Gleichzeitig betonten die polnischen Sachverständigen, es sei aus religiösen Rücksichten den Juden (żydom) nicht zu gestatten christliche Lehrlinge zu halten. — Das „Wiener Tagblatt" bemerkt zu diesem Postulate der galizischen Wortführer, daß für die polnischen Juden, die bekanntlich strenge Sabbatruhe üben, durch die Hinzugabe eines zweiten Ruhetages beinahe zuviel gesorgt ist, vorausgesetzt daß man ihnen auch das nöthige Essen gratis liefert. — Nun ja, die „riesige Mehrheit" hat die Macht, das sieht man, ob sie aber auch das Recht hat, das kann uns in diesem Falle schwerlich einleuchten.

Zloczow. Am 26. v. M. wurde die jährliche Prüfung des hebräischen Curses der Baron Hirsch-Stiftung hier abgehalten. Herr Bürgermeister Dr. David Billet, der Obmann des Local-Comte's eröffnete die Prüfung, welcher sämmtliche Mitglieder des Local-Comite's, der isr. Cultusgemeinde und andere Gäste beiwohnten. Die Lehrer können mit der Prüfung zufrieden sein, Die Schüler übersetzten die Bibel und die Gebete sehr gut in's Deutsche und schrieben auf die Tafel das Hebräische correct. Einige Schüler zeichneten sich besonders durch Kenntnis der hebräischen Gramatik aus. Besonderen Eifer für das Schulwesen und Verbreitug der Aufklärung unter der armen Jugend der hiesigen israelitischen Einwohner zeugt der Lehrer Herr Markus Dreifuß, welcher den öffentlichen Dank verdient. Nachdem Geschenke an viele Schülern vertheilt worden waren, wurde die Prüfung mit Gebeten für Se. Majestät, den Kaiser, den edlen Stifter und das Wohl der Schule geschlossen.

Tarnopol. Bekanntlich ist hier der Gemeinderath aufgelöst und ein Regierungscommißär an die Spitze der Gemeinde berufen worden. Als nun die Neuwahlen in die Gemeindevertretung vor der Thüre standen, soll die jüdische Bevölkerung beschlossen haben ausschließlich ruthenische Candidaten zu unterstützen, um den Ruthenen zur Majorität zu verhelfen. — Diese Wandlung der Dinge läßt tief blicken. — Nunmehr ist das Resultat der Wahlen bekannt. Es sind zwei Drittel der Mandate den Christen und nur ein drittel den Juden zugefallen; bisher bildeten die Letzteren gerade die Hälfte des Gemeinderathes. Daß der „Dziennik Polski" über diesen Mißerfolg der jüdischen Wählerschaft frohlockt, kann freilich Niemanden Wunder nehmen.

Husiatyn. Infolge einer Unvorsichtigkeit entstand hier am 15. Juli l. J. ein Brand, der den größten Theil der Stadt einäscherte. Ueber 200 Häuser liegen in Schutt und nahezu 30.000 Personen, meist Juden, sind obdachlos. — Auch

die Synagoge ist ein Raub der Flammen geworden. — Rasche Hilfe ist nothwendig.

Erlau. Eine Frau in Erlau, mit Namen Bertha Ronai lag im Sterben. Im Angesichte des ihr bevorstehenden Todes sendete sie folgendes Telegram an den Unterrichtsminister Grafen Csaky: Excellenz! Vor Jahren bin ich aus hier nicht anzugebenden Gründen vom Judenthum zum katholischen Glauben übergetreten. Ich liege jetzt auf dem Todtenbette, aber Gewissensbisse lassen mich nicht sterben. Gestatten Excellenz, daß ich am Rande des Grabes wieder zum Judenthum übertrete. — Der Minister konnte den Wunsch der Sterbenden nicht erfüllen, da die noch zu recht bestehenden Gesetze des Landes einen solchen Uebertritt nicht gestatten. Als die erste Depesche nichts fruchtete, sandte die sterbende Frau am 20. d. die folgende zweite Depesche ab: „Excellenz! Die furchtbaren Seelenschmerzen lassen mich nicht aus dem Leben scheiden Eine sterbende Frau fleht Sie mit ihrem letzten Athemzuge an, gestatten Sie mir, zum Glauben meiner Vorfahren zurückzukehren! — Der Minister konnte auch auf diese erneuerte Bitte keine gewährende Antwort geben. Ein hartes Gesetz, aber es ist nun einmal Gesetz. B. R.

Linz. Nach einer Mitheilung der Statthalterei an den Landesausschuß hat das am 6. April v. J. von der clericalen Landtags-Majorität beschlossene Gesetz, betreffend die Abänderung der §§. 32 und 33 des oberösterreichischen Schulaufsichtsgesetzes, die Sanction nicht erhalten. — Dieser Gesetzentwurf bezweckte die Clericalisirung des Landesschulrathes, und zu den Mitteln, um diesen Zweck zu erreichen, sollte auch die Eliminirung des Vertreters der israelitischen Cultusgemeinden aus dem Landesschulrathe dienen. Der Statthalter hat sofort bei der Berathung der Vorlage Einsprache gegen dieselben erhoben, und bereits im Mai vorigen Jahres, als dem vom steierischen Landtage beschlossenen Gesetze über die Einführung der Ehemeldscheine die Sanction verweigert wurde, war es bekannt, daß der Novelle zum oberösterreichischen Schulaufsichtsgesetze das gleiche Schicksal beschieden worden sei. Nun st über diese längst entschiedene Angelgenheit dem oberösterreichischen Landesauschuße die formelle ämtliche Verständigung zugeangen.

Warschau. Der berühmte Arzt Dr. Ludwig Nathansohn, Vorsteher der hiesigen jüdischen Gemeinde, feierte am 7. v. M. sein Jubiläum, seitdem er seine Studien auf der Universität vollendet hat. Nathansohn wurde am 17. März 1822 geboren; nachdem er das Gymnasium absolvirte, begab er sich nach Wilna und kurz darauf nach Turjen (der Name der Stadt Dorpat ist unlängst auf allerhöchsten Befehl in Turjen verändert, ebenso ist Dünaburg in Dwinsk verändert worden), wo er mit großem Eifer Medizin studirte. Im einundzwanzigsten Lebensjahr, nachdem er seine Prüfung glänzend abgelegt hat, wurde ihm der Doktortitel verliehen und gleich darauf begann er seine Praxis, welche von Jahr zu Jahr einen größeren Umfang annahm. Besondere Anerkennung velieh ihm sein vortreffliches Werk über „die Nerven" 1844; hier zeigte er sich als hervorragender Forscher. Im Jahre 1856 folgte sein zweites Werk über das Nervensystem, welches eben so schnell von der medizinischen Welt anerkannt wurde. Hierauf schrieb er noch fünf Werke, sämmtliche auf dem Gebiete der Physiologie, für welches er ein besonderes Interesse hegt Als in den Jahren 1848 — 1852 bei uns die Cholera wüthete, stellte Nathansohn sich als freiwilliger Arzt in dem für die Choleraerkrankten neu eingerichteten Krankenhaus und zeigte eine unermüdliche Thätigkeit, durch welche er sich bei allen Einwohnern der Stadt beliebt machte. Seine anderen Werke „über die Erziehung" vom medizinischen Standpunkte (1861), „die praktische Hygiene" 1866, wie auch die medizinische Zeitschrift, die er 17 Jahre redigirt hat, räumen ihm einen ersten Platz unter den hiesigen Aerzten ein. Trotz einer so mannigfaltigen Thätigkeit widmete der Jubilar seine ganze freie Zeit den Interessen seiner Glaubensgenossen. Seit zweiundzwanzig Jahren steht er an der Spitze unserer jüd. Gemeinde und ermüdet nicht, dieselbe in musterhafter Weise zu verwalten. Alle wohlthätigen Anstalten der letzten Jahre sind auf seine Veranlassung eingerichtet worden; die unübertroffene Handwerkerschule, in der sich Hunderte von jüdischen Knaben jährlich zu verschiedenen Handwerken ausbilden, hat ihre Existenz nur unserm Jubilar zu danken. Kein Wunder, wenn die Jubiläums-Feier eine allgemeine war, an der Männer aller Klassen ohne Unterschied der Konfession und auch viele Professoren der hiesigen Universität Theil nahmen. Alle polnischen Zeitungen, mit Ausnahme einiger antisemitischen, widmeten dem Jubilar zu diesem Feste Leitartikel. Möge es dem verehrten Manne noch lange beschieden sein, wie bisher zu wirken!

Odessa. Fürst Meschtscherski veröffentlichte im Graschdanin einen judenfreundlichen Artikel, in welchem er unter Anderem sagt: „die jüdische Frage birgt für Rußland keine Gefahr in sich. Wo die Juden leben, dort sind sie nothwendig, dort müssen sie bleiben. Und wenn es ihnen an Raum mangelt, so kann man ihnen verschiedene Gebiete und Gegenden zur Ansiedlung eröffnen. Ich gehe noch weiter und wage zu behaupten, daß die Verbreitung der Juden in allen Gouvernements und in allen Dörfern im Reiche nicht nur kein Unglück, sondern vom Vortheile wäre. Dies wird das Leben der russischen Bauern bequemer und billiger machen und sogar nützlich sein, um die Macht der russischen Wucherer und Hautabzieher zu schwächen." — Wir empehlen die Bemerkung des Fürsten Meschtscherski von den russischen Wucherern und Hautabziehern allen Jenen zur ernsten Beherzigung, welche auf die berichtigte Eisenmengeriade, „die jüdische Frage eine ethische Frage" irgend welches Gewicht gelegt haben.

Bukarest. Der von Berlin aus wegen Beleidigung des Finanzministers Miquel steckbrieflich verfolgte antisemitische Agitator Schwennhagen befindet sich derzeit in Bukarest, wo er mit der Sammlung von Material über die „Theilnahme Miquel's an der ehemaligen Stroußbergschen Eisenbahngründung beschäftigt zu sein vorgibt. Wie uns aus der rumänischen Hauptstadt geschrieben wird, scheint man in dortigen Regierungskreisen dieses saubern Gastes bereits überdrüssig geworden zu sein. Schwennhagen, der, wie erinnerlich, sich im verflossenen Jahre durch seine unwürdigen politischen Hetzereien und Agitationen gegen Oesterreich-Ungarn bemerkbar gemacht, hat vor Kurzem einen Brief an eine antisemitische Buchhandlung in Berlin gerichtet, welchen die Berliner „Germania" reproducirte. In diesem Briefe erzählte der Antisemit unter Hinweis auf seine angebliche vorerwähnte Mission, daß er dabei in Bukarest von allen Seiten, auch sogar seitens der rumänischen Regierung, das größte Entgegenkommen gefunden habe und daß er mit reichen Informationen ausgerüstet demnächst nach Berlin zurückkehren und den Kampf gegen den Minister Miquel eröffnen werde. An diesen Brief anknüpfend, werden nun im hochofficiösen, sowohl mit dem rumänischen Minister-Präsidium als auch mit dem Ministerium des Aeußern in steter Fühlung stehenden Bukarester Timpul zunächst die angeblichen Verbindungen Schwennhagen's in Bukarest für Lügen erklärt, mit dem Beifügen, daß er überhaupt in dortigen Regierungskreisen gar keinen Zutritt habe. Das Vorgehen Schwennhagen's kennzeichne sich als ein einfacher Schwindel, und es liege die Vermuthung nahe, daß der Antisemitismus und Irredentismus diesem Herrn nur als Deckmantel für gewisse andere kleine Geschäfte diene. Das officiöse Bukarester Blatt schließt seine Ausführungen mit dem nicht mißzuverstehenden Winke, Herr Schwennhagen würde wenigstens so lange, als er sich der Gastfreundschaft Rumäniens erfreut, sehr gut thun, sich solcher Hetzereien zu enthalten, welche ihn wider seinen Willen nach Berlin zurückführen könnten. N. F. P.

New-york. Die hiesigen jüdischen Interessen gewidmeten Blätter befassen sich viel mit einem Manne, welcher, selber ein polnischer Jude und der Sohn eines polnischen Juden, die polnisch-jüdischen Einwanderer öffentlich als „unerwünschtes Element" bezeichnete. Der Mann ist ein Oesterreicher, nennt sich Senner, erklärt die wegen seiner judenfeindlichen Gesinnung erfolgten

Angriffe des Dr. Wise für „flegelhaft," behauptete lange Christ gewesen zu sein, bevor er nach Amerika kam, und will sich aus Ueberzeugung haben taufen lassen. Natürlich beruhen alle seine Angaben auf Unwahrheit. Er ist seinerzeit aus Brünn durchgebrannt, wo er unter seinem wahren Namen Dr. Samuely lebte, und kam dann als Jude glücklich nach Amerika. Gegenüber seinen Behauptungen, daß ihn die Juden hassen, weil er ihren Glauben verlassen, können wir nur erklären, daß wir nicht viel an ihm verloren haben, daß es aber schmählich ist, daß er um seines eigenen Vortheils willen seine Angriffe gegen seine ehemaligen unglücklichen Glaubensgenossen richtet, und daß er bei seiner Vergangenheit das unerwünschte Element hier darstellt.

Dr. Bernhard Sternberg

emer. Direktor der israelitischen Volksschule

starb am 13. Juli 1893 im 76. Lebensjahre. Im Jahre 1817 in Brzeżan geboren, absolvirte er daselbst das Gymnasium und widmete sich später den juristischen Studien. Die vierziger Jahre boten dem Manne Gelegenheit sich der Reformpartei der damaligen Judenschaft anzuschließen und die Mendelsohnischen Theorien zu verbreiten. Der geeignete Posten dazu schien ihm die jüdische cofessionelle Volksschule zu sein, er trat daher in den Dienst dieser Schule zuerst als Lehrer ein, wo er gemeinsam mit Abraham Kohn bis zum 6. September 1848 wirkte. An diesem Tage wurde ihm die provisorische Leitung dieser Schule übergeben und nach wenigen Monaten wurde er zum definitiven Director ernannt. Auf diesem schwierigen von der conservativ-orthodoxen Partei angefeindeten Posten wirkte der Verblichene im Geiste der in seiner Jugend geschöpften Medelsohnischen Grundsätze mehr als vierzig Jahre im Interesse des Fortschrittes und der Civilisation. Er war kein Jugendbildner sondern ein Volkserzieher. Fast ein halbes Jahrhundert stand er an der Spitze der Schule, deren Aufgabe es war die Jugend der Civilisation und Cultur zuzuführen. Das war keine leichte Sache, denn der Fanatismus sah sich durch die Lichtstrahlen, die die Schule in die finsteren jüdischen Volksschichten entsenden sollte, bedroht und die Schule und deren Träger wurden stark angefeindet. Trotz der exponirten Stellung, verstand es der Verblichene die Gegensätze zu lindern und verschaffte mit der Zeit der Schule Ansehen und Anerkennung. Er unterrichtete die Jugend, erzog sich ein zielbewußtes Lehrerpersonal und kämpfte in Gemeinschaft mit den Lehrern Lodner, Rosenzweig Rifczes und andern für den Fortschritt mehr als vierzig Jahre bis ihn die Last der Jahre von diesem schweren und verantwortunsvollen Posten abberufen hat. Die Schätzung des Publicums, die Verehrung der Lehrer und die Liebe der Schulkinder, das war ein Lohn für den Verblichenen, denn anderer irdischen Güter mußte er während seiner Amtswirksamkeit entbehren. — Das Leichenbegängniß fand auf Kosten der Cultusgemeinde statt. Außer dem Prediger Dr. Caro widmete der Vice-Präsident unserer Cultusgemeinde Herr Dr. Emil Byk dem Verstorbenen einen warmen Nachruf. Im Namen des Lehrkörpers sprach Herr Director Mandel.

ISRAEL RALL

geboren 1830 gestorben 20. Juli 1893.

Ohne Sang und ohne Klang, still und bescheiden, wie er gelebt, gelehrt und gelitten, wurde am 21. d. M. der geniale Uebersetzer **Ovid's, Horaz's, Lucrez's, Virgils** und **Juvenals**, aus dem Lateinischen ins klassische Hebräisch, zu Grabe getragen. Wie den sterblichen Resten Lessings, folgten auch dem Sarge Ralls blos vier Männer in unserer volkreichen Stadt; aber nicht weil er wie jener Geistesheld verkannt, sondern, weil er hier unbekannt war. „Wer sich der Einsamkeit ergiebt, ach, der ist bald allein!" Und Israel Rall vertiefte sich so sehr in seinem geistigen Ich, daß er darüber — nicht die Welt vergaß, denn er hatte eine umfaßende Weltanschauung — sondern von ihr vergessen wurde. Sie wird sich seiner aber mit hoher Verehrung erinnern, wenn sein Manuscript „Gott reiner Geist" sein gewaltiges Licht über sie ergießen wird. Dann wird man erfahren, was dieses Männchen, welches in abgetragenen Gewänden, genügsam wie Deogens und Spinozza seit 6 Jahren in unserer Stadt lebte, nachdem er früher neben seinen commerciellen Berufsarbeiten, als Autodidakt gründliche Studien des klassischen Alterthums pflegte und auch in den vier modernen Hauptsprachen literarische Arbeiten lieferte — auf dem Gebiethe der Metaphisik zu schaffen im Stande war. Als Nachfolger keines Geringern als Imanuel Kants, als Ausfertiger dessen philosophischen Baues, wird Israel Rall herausgeholt werden aus den Reihen der hebräischen Dichter und in die Fronte der internationalen Geistesriesen, wohin er gehört, gestellt werden. Seinem stoischen Systeme gemäß, weint ihm Referent, sein einziger Freund, im festen Glauben an sein unsterbliches Fortwirken, keine Thräne nach; aber trotz seines Widerwillens gegen jedes Lob, und seiner tiefen Verachtung für die Lohngrabredner in absonderlichen Gewändern, können wir uns nicht enthalten an Ralls frischem Grabe auszurufen: Hier haben wir den Sokrates der Jetztzeit in die Erde versenkt!

M. S. Goldbaum

FEUILLETON.

AWIGDOR

(eine Skizze von Dr. Feld).

(Fortsetzung.)

V.

Jetzt erst wagte sich Awigdor mit dem Kinde aus dem Schlupfwinkel hervor. Es war eine mondhelle Nacht. In dem fahlen Lichte erkannte Awigdor die verkohlten Reste der Lebensgefährtin und den Ruin seiner Habseligkeiten. Blöden Blickes starrte er vor sich hin, bis sich endlich sein Schmerz in reichliche Thränen auflöste. Benjamin weinte mit.

Da erschien ein Agent mit einigen Sicherheitswachleuten und führte den Schuster sammt dem Knaben in die Polizeidirction.

Der Chef war ein leutseliger Mann und behandelte den Unglücklichen mit der möglichsten Schonung. Als ihm Awigdor über den eigentlichen Grund des Aufruhrs keine Auskunft geben konnte, wandte er sich an das Kind und brachte von ihm — allerdings nicht ohne Mühe — den Zusammenhang zwischen der zerbrochenen Schüssel und der Judenhetze heraus.

„Sie können nicht länger in dieser Stadt bleiben" — wandte er sich zum Schuster — „auch im ganzen Lande nicht, es wäre zu gefährlich. Der Pöbel ist — wenn auch ohne Grund — gegen Sie aufgebracht, und ich hafte für nichts. — Wandern Sie aus!" —

„Wohin?" stammelte der Schuster.

„Was weis ich? — Ziehen Sie nach Amerika!" entgegnete. der Chef.

„Nach Amerika?" fiel Awigdor ein, — was werde ich dort anfangen, ich ein Flickschuster, in einem Lande, wo so viele Fabriken sind, wie mir ein Anverwandter erzählt hat, welcher von dort heimgekommen ist?"

„Nun so fahren Sie, wohin Sie wollen," — sprach der Chef, — „aber hier dürfen Sie nicht bleiben, denn durch Ihr Misgeschick können die übrigen Juden, ja ich weiß nicht, ob nur Juden allein, sehr leicht Schaden nehmen".

„Ich will nach Palästina!" — platzte Awigdor heraus.

„Gut,", versetzte der Chef, fahren Sie dort hin. Ich werde Ihnen und dem Kinde sofort die Reisespesen bis an die Landesgrenze und auch die Päße ausfolgen lassen."

„Ich bitte noch ein bischen Geduld, gnädiger Herr

Director" — bat der Schuster — „ich möchte früher mit dem Präsidenten des Smolenskyvereines sprechen. Geben Sie mir Soldaten zum Schutze mit, ich fürchte mich selbst auf der Gasse zu zeigen." —

„Recht gerne;" sagte der Chef — „doch erklären Sie mir, wozu Sie den Präsidenten eigentlich brauchen?"

„Er hat mir gerade gestern Palästina sehr gelobt", — antwortete der Jude," — „vielleicht kann er mich dorthin Jemandem empfehlen."

„Sehr vernünftig," — entgegnete der Beamte und klingelte. Ein Soldat trat ein. „Eruiren Sie in der Registratur die Adresse des Präsidenten vom Smolenskyverein und begleiten Sie diesen Mann hin. Nehmen Sie noch einen Soldaten mit. Das Kind kann inzwischen dableiben."

Der Präsident des Vereines wollte sich eben zur Ruhe begeben, als er den Besuch erhielt. Er ließ sich eingehend über die Affaire des armen Schusters unterrichten und versprach ihm im Entschluße betreffs der Reise nach Palästina an die Hand zu gehen, so wie auch für ein anständiges Begräbniß der Ermorderten zu sorgen. — „Seien Sie ruhig und gefaßt," schloß der Präsident, — „gehen Sie zu Ihrem Kinde. Ich werde Sie morgen in der Polizeidirection besuchen." —

Awigdor fand, als er zum Polizeichef zurückgekehrt war, seinen Knaben auf einem Sessel zusammengekauert schlafen. — Er nahm ihn auf die Hände und trug ihn in die Wachstube. Dort saß er die ganze Nacht beim schlafenden Kinde, ohne selbst ein Auge zu schließen.

Am nächsten Morgen brachte ihn der Präsident des Smolenskyvereines Empfehehlungsbriefe an bedeutendere Persönlichkeiten in Jaffe, ferner ein bescheidenes Sümmchen, das er durch eine rasche Collecte unter den nächsten Bekannten zusammengebracht hatte. Auch einige Pfund ungesäuerten Brodes brachte er ihm mit, weil er wußte, daß der Jude kein anderes in den Ostern essen möchte, selbst wenn er verhungern sollte.

„Und nun ziehen Sie in Frieden" — verabschiedete er sich von Awigdor — „ich hoffe, daß es Ihnen in unserem Lande besser gehen wird, als hier" —

In einer geschlossenen Kalesche von zwei Wachleuten begleitet fuhr der Schuster mit seinem Kinde zum Bahnhof. Als er im Eisenbahnwagen saß und das dritte Läuten hörte, befiel ihn eine unsägliche Muthlosigkeit. Er hätte am liebsten umkehren mögen, es war ihm so schwer, die Heimstätte zu verlassen, O, Blüme, Blüme! seufzte er und weinte bitterlich.

Unterdessen trabte das Dampfroß mit Pfeifen und Pusten von dannen. — — — —

Die Reise zu Land währte beinahe zwei volle Tage. Dann erstieg der Schuster mit seinem Söhnchen ein Schiff. Die neuen Eindrücke linderten nach und nach sein Leid, so daß er — eine unbedeutende Seekrankheit abgerechnet — wohlerhalten bei Jaffe landete.

Auch Benjamin hatte nicht den geringsten Schaden genommen.

VI.

Der Leiter der Ackerbauschule in Jaffa wurde seitens des Präsidenten des Smolenskyvereines von der Hinreise und der Vorgeschichte Awigdors telegraphisch und brieflich bereits avisirt.

Das Schicksal dieses Märtyrers ging ihm zu Herzen und er beschloß ihn nach Thunlichkeit zu unterstützen. Er sandte einen Boten zum Hafen und ließ den Ankömmling zu sich bringen.

Awigdor war nicht wenig erstaunt über die zuvorkommende Behandlung, die ihm der Schulleiter zutheil werden ließ. „Friede mit Euch!" — hatte ihn derselbe begrüßt, — „Sie bleiben mein Gast, bis die nächste Karavane nach der Colonie Ekron abzieht. Es trifft sich eben gut, daß der dortige Grundwirt Lewi eine Arbeitskraft braucht. Ich werde Sie ihm empfehlen. Ihr Knabe wird in die Ackerbauschule aufgenommen. Sind Sie damit einverstanden?"

Statt der Antwort fiel Awigdor nieder und küßte die Füße des Leiters, der ihn aufhob und ermuthigte. Eine Woche lang genoß Awigdor das weitgehendste und herzstärkende Gastrecht seines Gönners, worauf er mit einer Emfehlungskarte versehen nach der Colonie aufbrach

Der Abschied vom Kinde, dem letzten Andenken aus Europa, fiel ihm nicht leicht; aber er ermannte sich, küßte den Knaben und setzte sich auf das Maulthier, welches für ihn bestimmt war. Er zeigte sich dabei aber so ungeschickt, daß sich die Umstehenden über seine komischen Anstrengungen eines Lachens nicht erwehren konnten: Benjamin lachte nicht; ihm standen Thränen in den Augen.

Der Zug ging langsam vorwärts. Die Straße war nämlich holprig und aufsteigend und da noch obendrein die Sonne ungemein brannte, keuchten die Lastthiere schwer und ließen die trockene Zunge weit heraushängen.

Ueppiges Grün schmückte zu beiden Seiten die unabsehbar sich hinziehenden Wiesen und Felder. Von Zeit zu Zeit tauchten wohlgepflegte Weinberge und einzelne Hütten auf. Letztere waren schlicht, aber sauber und anheimelnd. Die malerischen Landschaften verscheuchten die schwermüthigen Wolken von Awigdors Stirne. Hoffnungsfreudig und muthbeseelt stieg er in Ekron ab, wo er sich sofort dem Grundwirth Lewi, einem breitschultrigen, von Gesundheit strotzenden Manne, vorstellte.

Nachdem Lewi die Empfehlungskarte durchgeblickt und den Ankömmling vom Scheitel bis zur Zehe gemustert hatte, fragte er: „Woher kommst du und was bist du von Beruf?"

„Ich war Schuster und mußte auswandern. Jetzt will ich auf dem Felde arbeiten" antwortete Awigdor.

„Schöne Geschichten!" — brummte Lewi und kratzte sich in den Kopf — „da brauch ich einen Knecht — und der Leiter schickt mir einen Schuster. Nun der weiß auch nicht wo hinaus vor lauter Humanität. Uebrigens heißt es gescheidt sein: denn der Mann hat Einfluß beim Baron, ohne dessen Unterstützung ich es hier nicht aushalten könnte. Ich muß mich seinen Grillen fügen. — Gut, gut" — wandte er sich an den Schuster — „du bleibst bei mir als Knecht. Geh' in den Hof zu den übrigen; man wird dir dort Arbeit zutheilen." (Schluß folgt).

EINGESENDET

Husiatyn dnia 17. lipca 1893.

Szanowna Redakcyo!

W dniu 14. b m. nawiedził pożar nasze miasteczko a wzmógł się z taką szybkością, że w kilku godzinach spłonęło 130 domów, cerkiew i dwie bożnice i blisko 3000 ludzi pozostało bez dachu.

Brak mieszkań zniewala nieszczęśliwych pogorzelców do tułania się dniem i nocą po ulicach i serce się kraje patrząc jak mężczyzni i kobiety załamują ręce a dzieci jęczą, wołając o kawałek suchego chleba

Nędza straszna i dlatego bezzwłoczna pomoc jest konieczną. Świadomi jak chętnie Szanowna Redakcya zajmuje się zbieraniem składek w takich nieszczęsnych wypadkach udajemy się do Szanownej Redakcyi z uprzejmą prośbą o ogłoszenie niniejszej odezwy w łamach szanownego pisma i przyjmowanie choćby najdrobniejszych datków dla nieszczęśliwych pogorzelców!

Datki raczy Szanowna Redakcya przesyłać pod adresem podpisanego dra Henryka Nathansohna adwokata w Husiatynie.

Z wysokiem poważaniem
Komitet ratunkowy:

Machniewicz Wincenty Szumański Wład. Bilinski
proboszcz gr. k. kooperator
Joseph Schauer Dr. Nathansohn

Herausgegeben vom Vereine Schomer Israel Verantwortl. Redacteur Dr. Samuel Pohl — Druckerei Ch. Rohatyn Lemberg.